

## FORUM



GENAUER BETRACHTET

## Wahre Liebe

Das Wir entscheidet? Irgendwie kommt einem dieser Slogan doch bekannt vor. Denn vergessen wir nicht, vor nicht allzu langer Zeit kämpften Peer Steinbrück und Angela Merkel noch nicht gegeneinander, sondern Seit an Seit: gegen internationale Finanzheuschrecken, für die deutschen Spareinlagen, gegen den oppositionellen Rest. Richtig schlecht ging es ihnen damit nicht, wie das Bild vom G-20-Gipfel in Pittsburgh 2009 beweist. Da geben sich die Kanzlerin und ihr Finanzminister ganz heiter und vertraut als Team Deutschland. Fast meint man, dabei Simon and Garfunkel zu hören: „She once was a true love of mine.“ sam

## ESSAY I

## Mein erstes Mal

Für *Viktoria Feldhaus* ist die Bundestagswahl eine Premiere. Sie informiert sich im Internet und schätzt die neuen TV-Formate

Zur Wahl des 18. Deutschen Bundestags am 22. September kann ich zum ersten Mal von meinem Stimmrecht Gebrauch machen. Die Gruppe der Erstwähler macht ungefähr fünf Prozent der rund 62 Millionen wahlberechtigten deutschen Bürger aus. Doch wie viele werden dieses Angebot tatsächlich nutzen? Was ist jungen Wählern überhaupt wichtig? Kann es mir nicht egal sein, welche Rentenreformen getroffen werden? Geht es mich überhaupt noch etwas an, wie sich die Gestaltung des Schulsystems entwickelt, jetzt, da ich mein Abitur gemacht habe? Weltwirtschaft, Bruttozialprodukt, Euro-Hawk-Affäre – „Kenn' ich nicht, interessiert mich nicht!“

Während Erwachsene und Politiker das als „Politikverdrossenheit“ und Unwissenheit abstempeln, setzen die meisten jungen Wähler damit ein Zeichen, dass sie sich nicht ernst genommen fühlen. „Ich geh nicht wählen, ich hab da keine Zeit!“ Doch Wählen ist keine Zeit-, sondern eine Interessensfrage. Aber wie kann nun das Interesse bei uns jungen Menschen geweckt werden, wenn wir das Gefühl haben, nur in ein Machtspiel der Politiker verwickelt zu sein? Wie ernsthaft ist ihr Interesse, unsere Stimmen für sich zu gewinnen? Wo kann ich mich überhaupt informieren?

Die erste Adresse war zumindest bei mir das eigene Zuhause. Die anfängliche Haltung „Ich wähle mal, was Mama und Papa wählen“ wird kritischer, spätestens seit dem Eintritt in die Teenagerzeit nehmen wir auch selber die Zeitung zur Hand. Den Austausch über politisch und gesellschaftlich relevante Themen ermöglicht mir und anderen Jugendlichen in meinem Alter seit zehn Jahren die Literatur-Initiative Berlin (LIN). Hier kommt unsere Sicht zum Tragen. Dieser Dialog findet im schulischen Alltag zu wenig bis gar nicht statt.

Politische Bildung, politische Weltkunde, politische Wissenschaft – mehrere Namen, die dasselbe Schulfach beschreiben. Über zwei Jahre wird versucht, in den Schulen politische Aufklärungsarbeit zu betreiben. Aktuelle Themen werden angerissen, aber schnell fallen gelassen – es ist einfach keine Zeit. In meiner Schule wurden anlässlich der Bezirkswahlen Vertreter verschiedener Parteien eingeladen, und wir waren so gut wie möglich auf die Diskussionsrunde vorbereitet. Aber sind die Politiker nicht gekommen, um uns von ihren Interessen und Ideen zu erzählen? In solchen Runden wird schnell deutlich, dass es nicht die politische Unwissenheit ist, die uns Erstwähler davon abhält, wählen zu gehen. Es ist die Unzufriedenheit mit dem politischen System.

Darüber hinaus sind es nicht nur die „erfahrenen Tiere“ in der Wahllandschaft, die dem Wahlnachwuchs den Mut am Wählen nehmen. Ein flexibler und offener Dialog ist zwischen jungen Wählern oft gar nicht möglich. Das Bekenntnis zu einer Partei ist oft mit einer gewissen Klassifizierung verbunden: Die SPD würden nur Kinder von Beamten wählen, wer die CDU



Ein von Stefan Raab moderiertes Kanzlerduell stieß bei den Jugendlichen auf großes Interesse

wählt, ist „konservativ und spießig“, FDP-Sympathisanten sind „eh nur geldgeile Chefs“, Piraten gelten als „Nerds“, und Anhänger der Linken sind „Ossis, Arbeitslose und Sozialromantiker“. Am wenigsten Fett weg kriegt der Grünen-Wähler. Der „urbane Akademiker“ wird in jungen Wählerkreisen toleriert. Ein Austausch zwischen jungen Menschen wie beispielsweise zu Zeiten der 68er-Bewegung findet in dieser Form nicht mehr statt.

Heute spielen sich die Wahlvorbereitungen immer mehr im Internet ab. Diese sollen auf die jungen Wähler zugeschnitten werden. 2002 wurde der Wahl-O-Mat entwickelt, eine Online-Hilfe, die entscheidungsunfreundlichen Wählern hilft und sie über die Parteiprogramme informiert. Vor zwei Jahren hat eine Freundin erstmalig das Programm in Anspruch genommen. Das Ergebnis? Übereinstimmungen hätte sie überwiegend mit den Linken erlangt. Doch was kann sie mit solch einem Ergebnis anfangen, wenn sie lediglich Gregor Gysi kennt, der einen von den Wahlplakaten angrinst?

Aus diesen Gründen erscheint der Wunsch der Jugendlichen nach Transparenz und auch Modernität umso berechtigter. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch in meinem Bekanntenkreis hat die Nachricht, Entertainer Stefan Raab solle das Kanzlerduell zwischen Frau Merkel und Herrn Steinbrück moderieren, eine große Debatte ausgelöst. Das bewährte Format werde einen unseriösen Charakter annehmen, prophezeien einige, andere sind sich sicher, dass es bei Jugendlichen viel mehr Interesse hervorrufen könnte als vermutet. Unrecht haben sie damit bestimmt nicht. Fernsehsendungen wie „Absolute Mehrheit“ und „Ahnungslos“, Comedy-Polit-Quiz mit Joko und Klaas wecken nicht nur das Interesse der Jugendlichen, sondern heizen auch deren Begeisterung für politische Themen an. Auch in den Printmedien gibt es einige Highlights, die den jungen Erstwählern sagen könnten, etwa das Satiremagazin „Titanic“. Dies hat kein „Saubermann-Image“, büßt aber keine Leser ein, wenn es sich politisch inkorrekte Fehlurteile leistet.

Das altbekannte Printmedium wird wie so häufig unterschätzt. Leider leiden einige Politiker unter der Annahme, man könne bei uns jungen Wählern nur noch mit großen Kampagnen Eindruck schinden. Es werden Veranstaltungen mit viel Aufwand, Farbe und Licht organisiert. Getreu dem Motto „Back to the roots“ wäre es aber effektiver, direkt an der Quelle anzusetzen, danach zu forschen, was uns wirklich bewegt. Den Konkurrenzkampf außen vor zu lassen, sich einfach mal nur darauf zu konzentrieren, wie man uns vor unserer ersten Beteiligung an einer Wahl die Angst nehmen kann. In Anbetracht der Unbeständigkeit der Parteienlandschaft wäre mir das sehr lieb.

Die Autorin (Jg. 1994) hat im vergangenen Jahr ihr Abitur am Shadow-Gymnasium in Berlin-Zehlendorf gemacht. Sie ist Dozentin der Literatur-Initiative Berlin.

## ESSAY II

## Mein x-tes Mal

*Michael Stürmer* wählt schon seit Adenauers Zeiten, als man im Anzug zur Urne ging und Studenten sich untereinander siezten

Jugend ist der einzige Fehler, der sich von selbst korrigiert. Erfahrung kommt mit den Jahren. Irgendwann schließt man sich der Volkspartei der Nichtwähler an oder lernt zu unterscheiden zwischen Nennwert und Kurswert der Parteien. Seit 1961 gab es für mich viel zu lernen – und viel zu wählen.

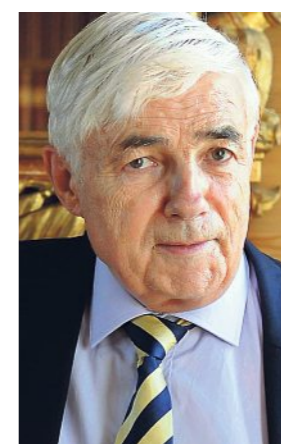
Ich erinnere mich an den Sonntag im September jenes Jahres, als ich das erste Mal, durchaus mit Herzklopfen, wählen ging – das durfte man damals erst ab 21. Man ging noch nicht im Rüberzivil, sondern gewandt wie zu einem republikanischen Gottesdienst. Wählen zu gehen, wo es etwas zu wählen gab, war Geschenk der Geschichte. Nicht zu wählen, hätte irritierte Fragen und Missbilligung auf sich gezogen. Und warum auch? „Man benimmt sich wieder“ – so mahnte die Protokollchefin Erica Pappritz aus dem bescheidenen Bonn, im Einklang mit dem Zeitgeist.

Wir waren Studenten. Aber sich untereinander zu duzen war so zuwider, wie dass Professoren mit dergleichen sich bei Studenten anbiederten. Man war wohlgekämmt, wenn auch ärmlich gewandt. Wer sich noch, wie ich, an den Krieg erinnerte, war dankbar, dass es nicht mehr bombte und schoss. Das Grundgefühl war doppeldeutig: Provisorium und Etablierung. Wir waren noch einmal davongekommen. Die Toten wurden betrauert, aber seltsam leise.

Es waren die vierten Wahlen zum Bundestag. Es herrschte Kalter Krieg, die Deutschen im Westen die Benefiziarer, die im Osten auf der Schattenseite. Die Ängste, das neue Glück könne über Nacht dahin sein, reichten tief ins Seelenleben der Menschen, und je näher dem Eisernen Vorhang, desto mehr, niemals tiefer als angesichts des Mauerbaus quer durch den Viermächtestatus der Stadt Berlin, wenige Wochen vor der Wahl. Es roch in jenen Monaten nach Krieg, in Berlin-Dahlem hätte man um ein Geringes eine Villa kaufen können – wenn man denn Geld und Hoffnung gehabt hätte. Beides waren knappe Güter.

Aber es war Wirtschaftswunder. Im Frühjahr 1961 hatte zum ersten Mal die D-Mark aufgewertet. „Wir sind wieder wer“ – das Ludwig Erhard zugeschriebene Wort erinnerte an die Doppeldeutigkeit der Lage, wohlhabende Bauern auf dem Schachbrett des Kalten Krieges. Man wollte aufatmen und ahnte doch, dass Endzeit-Drohung über der Welt hing. Das Chruschtschow-Ultimatum 1958 steckte uns noch in den Knochen. War der Mauerbau in Berlin am 13. August 1961 Ende der Krise oder nur Pause? Niemand kannte die Antwort.

Bundeskanzler Konrad Adenauer, weit über 80 Jahre alt, kam von weit her, noch aus dem 19. Jahrhundert, Pater Patriae. Aber er hatte die Antwort nicht mehr. Willy Brandt, Regierender von Berlin West, kannte sie auch nicht, war aber Hoffnungsträger und jugendlicher Held. Ich erinnere mich an Mitsstudenten, die von Altersgrenze träumten. Eines war deutlich: „Bonn ist nicht Weimar“ – wie der deutsch-schweize-



Wählen zu gehen, wo es etwas zu wählen gab: Das wurde als Geschenk der Geschichte empfunden

rische Publizist Fritz René Allemann anmerkte. 1961 hatte Adenauer fast so lange regiert, wie die unglückliche Weimarer Republik gedauert hatte. Sollte man dafür nicht dankbar sein? Die Jungwähler von damals und die Freien Demokraten dachten anders. Ich fürchte, ich auch.

Magere Jahre, fette Jahre: Die Union plakatierete Konrad Adenauer im Cadenabbia-Look, ernst und wie aus guter alter Zeit, zugleich aber auch Ludwig Erhard, Inbegriff des Erfolges. Dass er auf großen Plakaten, sonnengebräunt, Zigarre rauchte, nahm keiner übel. Das Fernsehen war noch in schwarz-weißen Anfängen. Elefantenrunden standen nicht in Aussicht – und hätten zum Habitus von Kanzler Adenauer schlecht gepasst. Willy Brandt allerdings sah aus wie dafür gemacht. Er konnte gegen den alten Herrn nicht nur den Underdog herauskehren, sondern auch politischen Sex-Appeal ausspielen. Er verhielt so etwas wie Charisma. Dass die Sozialdemokraten ihn heute als Lichtgestalt feiern, ist nicht unverdient. Es verkennt nur, dass Brandt weniger ein Leader als das Medium des Zeitgeistes war. Jungwählern wie mir fiel es schwer, Willy Brandt nicht zu wählen. Bald aber sollten die Irrungen und Wirrungen von 1968 die Linien klären und die Sozialdemokraten spalten und verändern. Von Öko übrigens war noch nicht die Rede.

Verachtung der demokratischen Rituale gab es auf der zersprengten äußersten Rechten, aber sonst war derlei tabu. Es brauchte noch Zeit und einen neuen Hunger nach Ideologie, um Wählen und Demokratie wieder unter Verdacht zu stellen. „Repressive Toleranz“ (Marcuse), und „Legitimationsprobleme des Spätkapitalismus“ (Habermas) waren die Stichworte des Verdachts. In der Sozialstatistik kündigten sich Rebellionen an: mehr Scheidungen, alleinerziehende Mütter, uneheliche Kinder. Sitten und Gebräuche wandelten sich, lange bevor die Zäune brachen. Die Rebellen in deutschen Universitäten stürmten Mauern, die längst unterhöhlt waren. Der Wandel des Parteienfelds war nicht allein eine Sache von Programmen, er kam aus den unbewussten Tiefen der Sitten und Gebräuche. Die wurden getrieben von technisch-medizinischem Fortschritt wie der Pille und von Erhards großem Versprechen „Wohlstand für alle“. Die soziale Marktwirtschaft, deren einander widerstrebende Komponenten von den Parteien niemals mit Trennschärfe behandelt wurden, fand Konsens, jedenfalls bei der Mehrheit. Johannes Gross, der große Spötter, bemerkte damals, es gebe zwei sozialdemokratische Parteien in Deutschland, „und die eine ist ein bisschen mehr katholisch“.

Wie sich die Zeiten ändern, so ändern sich auch Rituale und Rang der Wahlen. Der Charme der frühen Jahre verlor sich mit der Zeit. Die Demokratie wird, wie so vieles, auch das überleben.

Der Autor (Jg. 1938) ist Historiker und Chefkorrespondent der „Welt“-Gruppe.

## IMPRESSUM

Verleger AXEL SPRINGER (1985 f)  
Herausgeber Thomas Schmid

Chefredakteure Redaktionsgemeinschaft  
Die Welt/Welt am Sonntag,  
Berliner Morgenpost, Hamburger Abendblatt:  
Jan-Eric Peters (Vorsitzender),  
Carsten Erdmann, Lars Haider

## Chefredaktion:

Chefredakteur: Jan-Eric Peters

Stellvertretende Chefredakteure: Dr. Ulf Poschardt,  
Thomas Exner, Oliver Michalsky, Frank Schmiechen,  
Andreas Seibel, Cornelius Tittel Geschäftsführender  
Redakteur: Dr. Marius Schneider Chefreporter Inve-  
stigativteam: Jörg Eigendorf

## Chefkommentator: Torsten Kraul

Produktionschef: Torsten Kroop

Artredaktion: Juliane Sommerer

Politik: Jochen Gausle, Marcus Heithecker,  
Stv. Claus Christian Malzahn Außenpolitik: Clemens  
Wergin, Stv. Dietrich Alexander Forum: Andrea  
Seibid, Stv. Rainer Haubrich Wirtschaft/Finanzen/  
Immobilien: Thomas Exner, Olaf Gersemann, Stv.

## Jan Dams, Michael Fabricius Kultur/Stil: Cornelius

Tittel, Andreas Rosenfelder, Stv. Annemarie Ball-  
schmitter, Inga Griese (Senior Editor) Literarische

Welt: Richard Kämmerlings (verantwortlicher Re-  
dakteur) Sport: Stefan Frommann, Stv. Sven Flohr,  
Volker Zeitler Reportagen/Vermischtes: Wolfgang  
Seibid, Stv. Heike Vowinkel Wissen: Dr. Norbert  
Lossau, Stv. Dr. Pia Heinemann Reise/Motor: Sönke

## Krüger, Stv. Kira Hanser, Chefreporter: Stefan Anker

Boot: Reinhold Schnupp

Autoren: Henryk M. Broder, Wolfgang Bischer,  
Elke Heidenreich, Cora Stephan, Benjamin von  
Stuckrad-Barre, Leon de Winter, Hans Zippert  
Chefkorrespondent Wirtschaftspolitik: Dr. Doro-  
thea Siems Korrespondenten Politik/Gesellschaft:

Ulrich Exner, Dr. Richard Herzinger, Alan Posener Kor-  
respondent Kultur/Gesellschaft: Eckhard Fahr Lei-  
tender Redakteur Zeitgeschichte: Sven Felix Keller-  
hoff Ständige Mitarbeiter: Prof. Michael Stürmer

Auslandskorrespondenten:  
Brüssel: Florian Eder, Silke Mühlerr Istanbul: Boris  
Kalnoky Jerusalem: Michael Borgstede Kapstadt:

Christian Putsch London: Stefanie Bolzen, Thomas  
Klingner Madrid: Ute Müller Moskau: Julia Smirnova  
New York: Tina Kaiser Paris: Dr. Sascha Lehnartz  
Peking: Johnny Erling Prag: Hans-Jörg Schmidt  
Rom: Paul Badde, Tobias Bayer Singapur:  
Sophie Mühlmann Warschau: Dr. Gerhard Gnauck  
Washington: Ansgar Graw, Uwe Schmitt Wien:  
Elisalex Henckel